

Die »Gnade der späten Geburt«?

Politikwissenschaft in Deutschland und die Rolle Theodor Eschenburgs

Von **Hubertus Buchstein** und **Tine Stein**

In der Fachöffentlichkeit wie auch in einer (wenngleich begrenzten) publizistischen Öffentlichkeit wird seit einigen Monaten über die Frage diskutiert, ob die Deutsche Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW) den von ihr alle drei Jahre verliehenen Wissenschaftspreis für das Lebenswerk einer Politikwissenschaftlerin oder eines Politikwissenschaftlers weiterhin mit dem Namen eines ihrer Gründerväter schmücken soll: Theodor Eschenburg.

Eschenburg (1904-1999) war von 1952 bis zu seiner Emeritierung Professor in Tübingen und weit über die Grenzen seines Fachs hinaus bekannt. Er bildete Generationen von Studentinnen und Studenten aus, schrieb regelmäßig in der „Zeit“, hielt Kontakt mit zahlreichen Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Verwaltung und galt als ein *public intellectual*, dessen Stimme in der Öffentlichkeit gehört wurde. Seine von vielen so wahrgenommene Rolle ist mit dem Titel des *praeceptor Germaniae* auf den Begriff gebracht worden.

Warum sollte die Fachvereinigung nun nicht mehr ihren Wissenschaftspreis nach Eschenburg benennen? Wie könnte dieser einflussreiche, als liberal-konservativ eingeordnete Professor mit seinen streitbaren Ansichten, seinem wissenschaftlichen Oeuvre, in dem er das Funktionieren der Verfassungsinstitutionen erklärte und für die Westbindung argumentierte, nicht als Vorbild erachtet werden? Und hat die deutsche Politikwissenschaft nicht allen Grund, ihm durch die Namensgebung des Preises schon deswegen ein Denkmal zu setzen, weil er sich wie kaum ein anderer der Gründerväter für die Etablierung der Politikwissenschaft als Universitätsfach verdient gemacht hat, indem er sich für das Schulfach Gemeinschaftskunde in Baden-Württemberg eingesetzt, sich für Einrichtungen der Politischen Bildung auch jenseits der Schule stark gemacht hat und so überhaupt erst einen größeren Bedarf an professionell ausgebildeten Absolventen dieses Fachs mitgeschaffen hat?

Sukzessive konnte auch in den anderen Bundesländern Gemeinschafts- bzw. Sozialkunde im Schulcurriculum verankert werden, was der jungen Universitätsdisziplin in den frühen Jahren der Bundesrepublik eine Überlebensgarantie nicht zuletzt gegenüber den kritisch argwöhnenden Vertretern

der Nachbarfächer Geschichte, Rechtswissenschaft, Soziologie und Nationalökonomie verschaffte. Eschenburg also als ein Fachgründer im wahren Sinne des Wortes – warum sollte sich die DVPW nun des symbolischen Kapitals, das sich mit diesem Namen verbindet, entäußern?

Claus Offes Ablehnung einer fatalen Traditionsbildung

Erstmals wurde der Preis im Jahr 2003 an Gerhard Lehmbuch verliehen. 2006 erhielt ihn Helga Haftendorn und 2009 Wilhelm Hennis. Während anlässlich dieser drei Preisverleihungen auch positiv an Eschenburg erinnert wurde, lehnte der letzte Preisträger Claus Offe bei dem Festakt im Rahmen der Preisverleihung auf dem DVPW-Kongress „Versprechen der Demokratie“ im September 2012 eine solche Traditionsbildung radikal ab. Passenderweise war der Schauplatz der Auseinandersetzung die Eberhard Karls Universität in Tübingen, die politikwissenschaftliche Wirkungsstätte Eschenburgs.

Vor dem Hintergrund einer bereits seit einiger Zeit geführten Diskussion – nicht nur in der Politikwissenschaft, sondern auch in der Zeitgeschichte – über das Verhalten Eschenburgs im Nationalsozialismus hat Claus Offe in seiner Rede zur Annahme des Preises dargelegt, für wie problematisch er es hält, den Wissenschaftspreis der Politikwissenschaft nach jemandem zu benennen, der sich im geschützten Raum der Bundesrepublik mit seinem eigenen Verhalten nicht selbstkritisch auseinandergesetzt hat, und vielmehr denjenigen, die im Nationalsozialismus zu den Spitzen der Herrschaftsapparatur gehörten, noch das Zeugnis moralischer Integrität und fachlicher Kompetenz ausstellte. Dass Offe mit seinen klaren, auch harten Worten der Zuhörerschaft, darunter die Familie Eschenburgs und viele seiner Tübinger Schülerinnen und Schüler, einiges zugemutet hat, steht außer Frage. Offe hat den kulturellen Erfahrungsraum und den kommunikativen Erwartungshorizont, der sich in der zugleich feierlichen und heiteren Atmosphäre der Tübinger Aula schon verbreitet hatte – nicht zuletzt durch die brillante Laudatio auf den Preisträger von Robert E. Goodin –, gründlich irritiert, indem er die anfänglichen Gründe seines Zögerns ausführte, den Preis überhaupt annehmen zu sollen. Denn die Annahme des Preises ehre nicht nur den Empfänger, sondern damit werde auch Werk und Person des Namensgebers gewürdigt und jeder Preisträger zum Namensgeber in eine affirmative Beziehung gesetzt.

Das Unbehagen Claus Offes gründete darin, dass er eben keine Vorbildlichkeit mit Eschenburg verbinden könne. Dies zum einen, weil er dessen Werk weniger als wissenschaftlich vorbildlich, sondern eher in der Tradition einer institutionenpflegerischen Publizistik, mit einer besonderen Betonung staatlicher Autorität, sieht. Die mangelnde Vorbildlichkeit gründet in der Sicht Offes aber vor allem im problematischen Umgang Eschenburgs mit dem Nationalsozialismus und seiner eigenen Rolle in dieser Zeit. Dabei ist für Offe nicht Eschenburgs unbestrittene Mitwirkung an einem Arisierungungsverfahren und seine den Staat beratende Tätigkeit als Verbandsfunktionär der entscheidende Grund, der ihn in den Schlusssätzen seiner Rede dazu bewog,

der DVPW letztlich nahezulegen, den Preis vom Namensgeber zu trennen. Denn über die Motivlage der Akteure, ihre Handlungszwänge und Rationalitätskalküle, wie Offe ausführte, könnten die Akten immer nur begrenzt Auskunft geben, so dass eine eindeutige Interpretation – und damit auch die Chance der fairen Bewertung – hier schwerfalle. Vielmehr sei entscheidend die Art und Weise, wie Eschenburg sein eigenes Verhalten und im Übrigen auch das Verhalten von herausragenden Repräsentanten des „Dritten Reiches“ rückblickend darstellte: wie Offe knapp festhält, mit „Beschönigung, Verharmlosung und Rechtfertigung“.¹

Eine Zumutungsrede – ihre Wertung und Wirkung

War diese Zumutungsrede für die Zuhörerschaft ungerechtfertigt und ungehörig, so dass nun aus der Causa Eschenburg ein Skandal Claus Offe gemacht werden kann? Das ist in den zurückliegenden Monaten von einigen Kommentatoren in der regionalen und überregionalen Presse versucht worden. In den Artikeln Willi Winklers in der „Süddeutschen Zeitung“, Hans-Joachim Langs im „Tübinger Tagblatt“, Sybille Krause-Burgers in der „Stuttgarter Zeitung“ und Rüdiger Soldts in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“² ging es nicht nur darum, die Kritik an Eschenburg zurückzuweisen, sondern auch darum, diese Kritik auf den Kritiker zurückzurichten. Zwischen den Zeilen ist der Vorwurf nicht zu überlesen, dass Offe auf die Annahme des Preises hätte verzichten sollen, wenn er denn solche Probleme mit dem Namensgeber des Preises gehabt hatte.

Das halten wir für eine ungerechtfertigte Kritik, wie wir im Folgenden ausführen möchten, die den Zweck erfüllen soll, nicht mehr nur über Theodor Eschenburg, sondern über Claus Offe zu sprechen. Tatsächlich hat Claus Offe mit seiner gerade für den situativen Kontext persönlich mutigen Rede dafür gesorgt, dass jetzt eine notwendige Diskussion weitergeführt wird, die noch über die Frage hinausgeht, ob die DVPW ihren Wissenschaftspreis weiterhin nach Theodor Eschenburg benennen soll. Nicht nur Claus Offe ist öffentlich scharf angegangen worden, sondern auch Hannah Bethke, die im Auftrag der DVPW im vergangenen Sommer ein Gutachten erstellt hat, in dem das Verhalten Eschenburgs im Nationalsozialismus geprüft werden sollte.³ Vorstand und Beirat der Vereinigung hatten sich im Oktober 2011 zur Einholung

1 Claus Offe, Rede anlässlich der Verleihung des Theodor-Eschenburg-Preises der DVPW, in: „Politische Vierteljahresschrift“, 4/2012, S. 601-606.

2 Willi Winkler, Der gerupfte Staatsrat, in: „Süddeutsche Zeitung“, 3.12.2012; Sibylle Krause-Burger, Wie man ein Denkmal umstürzt, in: „Stuttgarter Zeitung“, 13.11.2012; Hans-Joachim-Lang, Eschenburg, das Dritte Reich und die Juden, in: „Tübinger Tagblatt“, 11.1.2013; Rüdiger Soldt, Entsorgung eines Leitfossils. Der Streit über den Eschenburg-Preis reißt tiefe Gräben in der Politologen-Zunft, in: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 6.3.2013.

3 Hans-Joachim Lang, Wie glaubwürdig ist die Gutachterin? In: „Tübinger Tagblatt“, 27.4.2013; das Gutachten von Hannah Bethke findet sich online unter www.dvpw.de/fileadmin/docs/Kongress2012/Paperroom/Eschenburg-Gutachten.pdf. Hannah Bethke hatte zum Zeitpunkt der Vergabe des Gutachtens eine zeithistorische Dissertationsschrift über Arnold Brecht bei Andreas Anter an der Universität Leipzig abgeschlossen, ist also vor dem Hintergrund ihrer bisherigen Forschung ausgewiesen gewesen.

einer gutachterlichen Expertise entschlossen, um die Ergebnisse zu überprüfen, zu denen der Politikwissenschaftler Rainer Eisfeld gekommen war⁴ und die bei einigen Mitgliedern der DVPW, die davon aus der Presse erfahren hatten,⁵ zu kritischen Nachfragen geführt hatten.

Eisfeld hatte in einem Zeitschriftenaufsatz nicht nur die schon bekannte Tatsache näher untersucht, dass Eschenburg für eine kurze Zeitspanne Mitglied der Motor-SS gewesen war, und dessen im ersten Band seiner Erinnerungen beschriebene Rolle bei der Kampagne der schlagenden Verbindung Germania gegen den Pazifisten Emil Julius Gumbel⁶ kritisch mit den historischen Quellen konfrontiert. Zudem präsentierte er in seinem Aufsatz erstmalig Dokumente, die die Beteiligung Eschenburgs an einem Arisierungsverfahren gegen den Berliner Kunststoffunternehmer Wilhelm Fischbein belegen sollten. Eisfeld zufolge zeige sich in allen diesen Fällen, dass Eschenburgs publizierte Erinnerung daran „apologetisch getönt“ sei bzw. sich in Bezug auf seine Mitwirkung an der Arisierung des Unternehmens nichts in seinen Erinnerungsbänden oder anderen Quellen von ihm findet.⁷ Im Hinblick auf die Mitwirkung Eschenburgs an der Arisierung des Unternehmens von Wilhelm Fischbein bestätigt Hannah Bethkes Gutachten die Untersuchung Eisfelds in den wesentlichen Punkten⁸ und stützt damit die These, dass sich Eschenburg in seinem Berufsfeld überaus funktional im Sinne der Herrschaftsinteressen des NS-Regimes verhalten hat.

Theodor Eschenburgs Verhalten während des „Dritten Reiches“

Die beschriebene Mitwirkung an dem Arisierungsverfahren ist ein Element der beruflichen Tätigkeit Eschenburgs während des „Dritten Reiches“, die denjenigen, die ihn nach 1945 als öffentliche Figur kannten, bis dato nicht bekannt waren. Wie ist sie zu bewerten? Die historische Forschung über den Nationalsozialismus hat mittlerweile sehr genau herausgearbeitet, welche herrschaftsstabilisierende Bedeutung die widerrechtliche Enteignung der jüdischen Bevölkerung hatte: Nicht nur die „Arisierung“ jüdischer Unternehmen spielt hier eine wichtige Rolle, auch die sozusagen prophylaktisch erhobene Flüchtlingssteuer für die jüdische Bevölkerung, die zudem nach dem Novemberpogrom erhobene Judenvermögensabgabe („Judenbuße“), und schließlich die nicht anders als mörderischer Massenraub zu bezeichnende Aneignung des gesamten Besitzes – von finanziellen Sparguthaben,

4 Rainer Eisfeld, Theodor Eschenburg: Übrigens vergaß er noch zu erwähnen... Eine Studie zum Kontinuitätsproblem der Politikwissenschaft, in: „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“, 1/2011, S. 27-44.

5 Vgl. Sven Felix Kellerhoff, Theodor Eschenburg stellt die „Arisierungsfrage“, in: „Die Welt“, 26.1.2011.

6 Gumbel war Privatdozent in Heidelberg und sollte auf Einladung der Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Akademiker in Tübingen öffentlich reden.

7 Vgl. Eisfeld, a.a.O., S. 42 f.

8 Eine andere Einschätzung gewinnt Bethke lediglich in Bezug auf die Frage, warum Eschenburg sich zunächst gegen, dann wenige Tage später für die Verlängerung des Passes von Wilhelm Fischbein ausgesprochen hat. Während Eisfeld zugunsten Eschenburgs angenommen hatte, dass Eschenburg seine Position in Reaktion auf das sich für Informierte abzeichnende Novemberpogrom revidiert habe, hält Bethke in ihrem Gutachten wirtschaftliche Gründe für ausschlaggebend.

Depots, Wertpapieren, Immobilien über Möbel, Kleider, Bücher bis zu Fahrrädern, Nähmaschinen, Werkzeug. All dies trug dazu bei, das Regime aufrechtzuerhalten, indem durch den Zugewinn im staatlichen Etat die Steuern für die Bevölkerung verhältnismäßig niedrig gehalten werden konnten und Gebrauchsgüterlücken mit dem jüdischen Eigentum gefüllt wurden. Erst in den letzten Jahren sind die Akten der „Oberfinanzpräsidenten“, die bei den Steuerbehörden lagerten und in denen dieser Raub minutiös aufgezeichnet worden ist, für die Forschung zugänglich gemacht worden. Götz Aly spricht in diesem Zusammenhang von einer mehrheitsfähigen Gefälligkeitsdiktatur und zeigt auf, wie die NSDAP hier auf funktionstüchtige staatliche Behörden zählen konnte, die den Raub verwaltungsmäßig durchführten.⁹ Eschenburg spielte in diesem Prozess mit seiner Beteiligung an der Arisierung des Unternehmens von Wilhelm Fischbein als Verbandsfunktionär nur eine winzige Rolle, und es ist schwer, diese Rolle genauer einzuschätzen jenseits der bereits betonten allgemeinen herrschaftsstabilisierenden Funktion – aber eine Rolle hatte er.

Von diesen Zusammenhängen war auch jenen Mitgliedern von Vorstand und Beirat der DVPW nichts bekannt, die sich 1999 dafür entschieden hatten, den neu eingerichteten Preis für das Lebenswerk einer Politikwissenschaftlerin oder eines Politikwissenschaftlers mit dem Namen Theodor Eschenburgs zu verbinden. Für den Vorstand standen die eingangs aufgeführten Gründe im Vordergrund, insbesondere Eschenburgs Rolle als Gründungsvater des Fachs durch sein Engagement für die Politische Bildung und seine mediale Prominenz – verbunden mit der verbandspolitisch motivierten Hoffnung, dass etwas von dieser Prominenz auch auf den Wissenschaftspreis der DVPW abfärben würde. Des weiteren wollte man ein verbandspolitisches Integrationssignal geben durch die Auswahl eines Kollegen aus dem liberalkonservativen Lager des Fachs, der Zeit seines Lebens der DVPW als Mitglied die Treue gehalten hatte – sogar in Zeiten, in denen andere die Gegenründung eines vom eigenen Anspruch her exklusiveren Fachverbands unternahmen, der Deutschen Gesellschaft für Politikwissenschaft. Auch die folgenden Vorstände und Beiräte der DVPW – zu denen die Verfasser dieser Zeilen seit 2006 gehörten – hatten bis zu der hier behandelten Debatte deshalb keine Veranlassung gesehen, diese Entscheidung in Frage zu stellen.¹⁰

Claus Offes Dilemma – und sein Politikverständnis

Wie Claus Offe selbst in seiner Tübinger Rede publik gemacht hatte, zögerte er nach anfänglicher Freude über die angetragene Ehrung, den Preis anzu-

9 Götz Aly, *Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt a.M. 2005; Christiane Kuller, *Bürokratie und Verbrechen. Antisemitische Finanzpolitik und Verwaltungspraxis im nationalsozialistischen Deutschland*, München 2013. Vgl. als Detailstudie für Berlin Martin Friedenberger, *Fiskalische Ausplünderung. Die Berliner Steuer- und Finanzverwaltung und die jüdische Bevölkerung 1933-1945*, Berlin 2008.

10 Hubertus Buchstein gehört seit 2006 dem Vorstand an, zwischen 2009 bis 2012 in der Eigenschaft des Vorsitzenden; Tine Stein war von 2006 bis 2012 Vorstandsmitglied.

nehmen. Noch im „Tausendjährigen Reich“ geboren, als Vertreter einer Generation, für die die Aufarbeitung des Zivilisationsbruchs des Holocaust wesentliches Movens ihres gesellschaftspolitischen Engagements gewesen ist, die in den 60er und 70er Jahren mit zahllosen kleinen und großen „Mitläufern“ wie auch vielen der Täter konfrontiert wurde, die in den politischen, rechtlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Institutionen der Bundesrepublik weiter Verantwortung trugen – ihn konnte die Antragung dieses Preises angesichts der im gleichen Zeitraum wie die Preisentscheidung zu datierenden publik gewordenen Vorwürfe gegenüber Eschenburg nur in ein Dilemma bringen. Einerseits konnte Offe in dem Namensgeber des Preises aus den bereits angesprochenen und gleich noch zu vertiefenden Gründen keine hinreichende Vorbildlichkeit erkennen. Andererseits ist der Wissenschaftspreis der DVPW aber kein Theodor-Eschenburg-Preis in dem Sinne, dass er in der Tradition des Werks des Tübinger Professors verliehen wird.

So sucht ja nicht etwa eine Erben- oder Schüलगemeinschaft den Preisträger als Jury aus, und es wird auch nicht in der Begründung der Preisentscheidung das Werk des Ausgezeichneten mit dem Werk des Namensgebers in einen Zusammenhang gestellt, wie es ansonsten bei Preisen die Regel ist, die mit dem Namen einer Person verbunden sind. Sondern es ist der Preis der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, der als Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen einer Kollegin oder eines Kollegen verliehen wird. Diese Ehrung wollte Claus Offe nicht ausschlagen, auch aus Respekt vor der Fachvereinigung. Wäre der Preis nach Eschenburg benannt worden, um damit zum Ausdruck zu bringen, dass sich die Politikwissenschaft bewusst in die Tradition des Werks Eschenburgs stellt, dann wäre der Kreis der Preisträger von vornherein erheblich reduziert – Claus Offe hätte dann in keinem Fall dazugehören können.

Offes Verständnis von Politikwissenschaft ist das einer sozialwissenschaftlichen Disziplin, die ihre Erkenntnisse stets in einer empirisch- und theoretisch-konzeptionellen Rückbindung abzusichern hat. Sozialwissenschaft soll so als eine kritische Wissenschaft gelten, die der Gesellschaft Beurteilungskriterien und ein Arsenal an Provokationen für deren normative Selbstreflexion zur Verfügung stellt. Darin mag er noch einig gehen mit seinem Preis-Vorgänger Wilhelm Hennis, für den die Politikwissenschaft durch ihren diagnostischen Blick ausgezeichnet sein sollte, der Medizin darüber hinaus auch durch den sorgenden Blick auf ihren Untersuchungsgegenstand verbunden – und denkbar weit entfernt von dem szientistischen Verständnis vieler heutiger Fachvertreter, deren Spiegeldisziplin eher in der Physik zu suchen ist. Galt Eschenburgs (und in mancher Hinsicht auch Hennis') Sorge vornehmlich der Gefahr der Unregierbarkeit des Staates, die er von der „Herrschaft der Verbände“ und einer „in Schwung gekommenen Partizipationshaltung“ einer selbstbewusst werdenden Zivilgesellschaft so sehr bedroht sah, dass er fürchtete, der Staat werde „zersetzt“,¹¹ hat dagegen

11 Alle Zitate aus Theodor Eschenburg, *Letzten Endes meine ich doch. Erinnerungen 1933-1999*, Berlin 2000, S. 247-253. Hans-Peter Schwarz zitiert genau diese Stellen in seiner jüngst erschienenen biographischen Skizze über Eschenburg (Ein Leitfossil der frühen Bundesrepublik – Theodor

Claus Offe die Veränderungen liberaler Demokratien nicht primär negativ als den Untergang des Staates gedeutet, sondern aus der Perspektive einer vergleichenden demokratietheoretischen Analyse auch auf die gesellschafts-politischen Reformpotentiale solcher Entwicklungen aufmerksam gemacht. Sein neben der Demokratietheorie zweites Lebensthema ist der Wandel der ökonomischen Beziehungen (mit dem Fokus auf Arbeit) und des modernen Wohlfahrtsstaates. Für seine Arbeiten zur Funktionsweise liberaler Demokratien, ihrer Voraussetzungen, Reformpotentiale und Gefährdungen sowie zum Wandel der Arbeitsbeziehungen in modernen Wohlfahrtsstaaten haben Vorstand und Beirat Claus Offe den Wissenschaftspreis verliehen, da er damit im Übrigen nicht nur in Deutschland, sondern auch international vielen Kolleginnen und Kollegen ein begrifflich-konzeptionell anregendes Instrumentarium zur Verfügung gestellt und viele weitere Forschung angeregt hat.

Das Fach mit der „Gnade der späten Geburt“?

Im Vorfeld der Preisverleihung haben wir mit Claus Offe Gespräche über seine Schwierigkeiten geführt, den Preis anzunehmen. Auch einige Mitglieder artikulierten nach der Lektüre des Aufsatzes von Eisfeld Bedenken, an dem Namen des Preises in dieser Weise festzuhalten. Wir haben Claus Offe gegenüber klargestellt, dass, wie auch immer er sich entscheiden würde, wir seine Entscheidung respektieren würden; keinesfalls wollten wir ihn zu etwas drängen, was er mit sich selbst nicht vereinbaren könnte. Wir wollten aber auch nicht in Vorstand und Beirat eine Entscheidung herbeiführen, die ohne Beratungszeit und vor allem ohne eine breite Diskussion unter der Mitgliedschaft der Vereinigung auskäme – also bereits im Vorfeld des Tübinger Kongresses für oder gegen die weitere Verbindung des Wissenschaftspreises mit dem Namen Theodor Eschenburgs entscheiden.

Vor diesem Hintergrund hatten Vorstand und Beirat der DVPW im Herbst 2011 zusammen mit dem Gutachterauftrag an Hannah Bethke beschlossen – und dies Claus Offe gegenüber auch dargelegt –, in jedem Fall den Tübinger Kongress dazu zu nutzen, eine Debatte in Gang zu setzen, die auch über Eschenburg hinausweisen solle und überhaupt das „Kontinuitätsproblem“ in der Politikwissenschaft zum Thema haben sollte. Denn die These von einem Fach mit der „Gnade der späten Geburt“, welches anders als seine Schwesterdisziplinen Soziologie, Geschichts- und Rechtswissenschaft die „Stunde Null“ nach 1945 tatsächlich erfahren habe – eben weil es sich als Universitätsfach um eine Neugründung handelte –, diese These kann im Lichte neuerer Forschungsergebnisse nicht aufrechterhalten werden. Tatsächlich waren die Gründerväter unseres Fachs nicht nur aus dem Exil oder der inneren Emigration wiedergekehrte Demokraten und Rechtsstaatsanhänger oder gar ehemalige Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime (wie beispielsweise Ernst Fraenkel, Richard Löwenthal, Siegfried Landshut, Otto Suhr, Wolf-

Eschenburg, 1904-1999, in: *Gesichter der Demokratie. Porträts zur deutschen Zeitgeschichte*, hg. von Bastian Hein u. a., München 2012, S. 175-192, hier S. 188).

gang Abendroth oder Otto Heinrich von der Gablentz), sondern es sind auch einige, wenn auch relativ zu anderen Fächern gesehen geringere personelle Kontinuitäten zum NS-System zu verzeichnen.

Das „Kontinuitätsproblem“ in der Politikwissenschaft

Neben dem schon seit längerem diskutierten ambivalenten und umstrittenen „Fall“ Bergstraesser zeigt sich beispielsweise auch für den Kieler Fachvertreter Michael Freund, wie er sich auf das Regime eingelassen hat: als Mitglied der NSDAP, der Reichsschrifttumskammer, um deren Mitgliedschaft er zu einem sehr frühen Zeitpunkt nachsuchte, und als Verfasser einer Schrift über Georges Sorel, in der er diesen in eine ideologische Linie mit dem Nationalsozialismus stellte.¹² Auch für Freund gilt es zugleich eine „Opfergeschichte“ zu erzählen – die *venia legendi* wurde ihm vom NS-Dozentenbund in Freiburg gleich wieder aberkannt, ein NS-Funktionär erwies sich als ein Intimfeind, der ihm Steine in den Weg legte, und anderes mehr. Aber für beide, Bergstraesser wie Freund, und auch für Eschenburg gilt, dass sie nicht das taten, was Hannah Arendt im Zusammenhang mit der viel gebrauchten Rede von der „Inneren Emigration“ im Dritten Reich als „Nichtteilnehmen“ und „die einzige Möglichkeit, in die Verbrechen nicht verstrickt zu werden“ erachtete: „sich aus dem öffentlichen Leben nach Möglichkeit ganz und gar fernzuhalten“.¹³ Das festzustellen heißt nicht, das moralische Fallbeil auf die betreffenden Personen niedersausen zu lassen. Hier gilt der Hinweis von Claus Offe, dass die Aktenfunde nichts über die Motive, Zwänge und Ängste der Beteiligten aussagen. Was sich allerdings mit größerer Sicherheit beurteilen lässt, ist, wie sich diese Gründerväter, die durch ihre wissenschaftliche Lehre und Forschung und ihre zahlreichen publizistischen Texte einen bedeutenden Beitrag zum Aufbau und zur Festigung der bundesdeutschen Demokratie geleistet haben, zu ihrer eigenen Vergangenheit verhielten und auch wie sie in Sonderheit das „Dritte Reich“ thematisierten.

Um die innerhalb verschiedener Kreise der Mitgliedschaft der DVPW ausgebrochenen Debatten über diese Fragen auf gemeinsamer Basis weiterführen zu können, wurde für den Tübinger Kongress ein Sonderplenum mit dem Titel „Deutsche Nachkriegspolitologen in der nationalsozialistischen Diktatur: Theodor Eschenburg, Michael Freund und Arnold Bergstraesser“ vorbereitet. Das Plenum war von vornherein nur als Zwischenetappe in der geschichtspolitischen Selbstverständigung der Politikwissenschaft gedacht.¹⁴ Insofern ist die Rede von Claus Offe in Tübingen ebenfalls ein Beitrag zu dieser Diskussion gewesen – wenn auch aufgrund des prominenten Status der Rede von besonderer Wirkungschance. Ein Sakrileg ist es in

12 Vgl. Birte Meinschien u. Michael Freund – Wissenschaft und Politik (1945-1965), Frankfurt a.M. 2012.

13 Hannah Arendt berief sich in ihren Formulierungen auf die Diskussion über die moralische und rechtliche Schuld- und Verantwortungsfrage in Otto Kirchheimers Buch „Political Justice“ (1961, dt. 1965, S. 469-492). Vgl. Hannah Arendt, Eichmann in Jerusalem, München 1986 [1964], S. 221.

14 Eine weitere Tagung, des Arbeitskreises Politik und Geschichte in Kooperation mit dem Vorstand der DVPW, fand am 28. und 29.6.2013 an der Universität Passau statt.

unserem Fach allerdings keineswegs, auch bei einem Festakt kritische und schwierige Fragen anzusprechen.

Eschenburg als Namenspatron?

Was spricht nun aus unserer Sicht dafür und was dagegen, Eschenburg als Namenspatron des Wissenschaftspreises der DVPW zu behalten?

Zunächst zwei Vorbemerkungen. Erstens gilt es zu unterstreichen, dass es unseres Erachtens nicht primär um die Frage des Grades an „Mitläufertum“¹⁵ bei Eschenburg geht, denn hier sind unterschiedliche Bewertungen möglich. Wir neigen vor dem Hintergrund der zeitgeschichtlichen Forschung zur Bedeutung der „fiskalischen Ausplünderung“ zu der Auffassung, dass Eschenburg sich mit seiner Tätigkeit als korporativ einbezogener Wirtschaftsvertreter funktional im Sinne der Stabilisierung des NS-Regimes verhalten hat – unabhängig vom Grad seiner Involviertheit und von seinem konkreten Agieren in dem Arisierungsfalle Wilhelm Fischbein.

Zweitens gilt es in diesem Zusammenhang zu betonen, dass keiner der in der aktuellen Debatte Beteiligten Theodor Eschenburg Antisemitismus oder eine ideologische Nähe zum Nationalsozialismus unterstellt, ein Eindruck, der womöglich entstehen kann, wenn man nur die Zurückweisung der Kritik an Eschenburg zur Kenntnis nimmt.¹⁶ Eschenburg verfügte über ein weit gespanntes soziales Netz, das auch Sozialdemokraten und jüdische Freunde und Bekannte einschloss, wie zuletzt Hans-Joachim Lang dargelegt hat. Doch um den Vorwurf des Antisemitismus geht es nicht.

Es geht vielmehr um die Frage, ob jemand ein würdiger Namensgeber für einen Preis ist, der sich über sein eigenes Verhalten im Nationalsozialismus jenseits der Floskel, „kein Held“ gewesen zu sein, und der Behauptung, dass ein solches Verhalten nicht beurteilen könne, wer es nicht selbst durch eigenes Erleben gekannt habe, in wichtigen Punkten ausschweigt. Dass Eschenburg im kleinen Kreis, in seinem Colloquium etwa – wie einige seine Schüler berichten, Aufzeichnungen gibt es nicht –, darüber gesprochen hat, kann bei einem die Öffentlichkeit suchenden Politikwissenschaftler wie Eschenburg nicht als Ersatz für eine solche Aufarbeitung gelten. Im Fall des öffentlichen Politiklehrers Theodor Eschenburg kommt es auch bei diesem Thema auf die Öffentlichkeit an. Zwar hat Herrmann Lübke das kollektive Beschweigen in der deutschen Nachkriegsgesellschaft als eine funktionale Notwendigkeit

15 Von Eckhard Conze wurde diese Qualifizierung als analytisch wenig hilfreich bezeichnet, vgl. den Bericht über die Podiumsdiskussion über Theodor Eschenburg am 21. Januar 2013 an der Universität Tübingen von Ulla Steuernagel, *Der ganze Eschenburg: Die Aufarbeitung und Recherche zum großen Tübinger Politologen soll weitergehen*, in: „Schwäbisches Tagblatt“, 23.1.2013. Die Podiumsdiskussion war angesetzt worden, nachdem der für die im November 2012 geplante jährliche Eschenburg-Vorlesung eingeladene Redner, Wolfgang Streeck, abgesagt hatte, damit nicht seine Teilnahme als „Parteinahme zugunsten einer Beibehaltung des von der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW) verliehenen und derzeit umstrittenen Eschenburg-Preises gewertet werden könnte“, vgl. Eschenburg-Redner sagt ab, in: „Schwäbisches Tagblatt“, 13.10.2012.

16 Vgl. die Unter-Überschrift „War Theodor Eschenburg ein Antisemit? Ein Sympathisant der Nationalsozialisten?“ in dem Artikel von Hans-Joachim Lang, *Eschenburg, das Dritte Reich und die Juden*, a.a.O.

für den Aufbau der westdeutschen Demokratie ansehen wollen und dafür die Verdrängung und Vernachlässigung der Opferperspektiven kühl in Kauf genommen;¹⁷ „Achtundsechzigern“ wie Claus Offe hat dieses Schweigen der Täter und Mitläufer dagegen noch nie eingeleuchtet. Sie haben stattdessen versucht, Licht in Biographien hineinzubringen, die zwischen 1933 und 1945 bemerkenswerte Lücken aufwiesen.

Beschweigen in eigener Sache

In Eschenburg fanden solche Bemühungen um Vergangenheitsaufarbeitung keinen Unterstützer. Stattdessen hat er selbst solche Kollegen der Tübinger Universität, die vor 1945 die Rassetheorien des NS-Regimes lautstark verfochten hatten, öffentlich zu entschuldigen versucht und Studierende, die sich für die Biographien dieser Kollegen aus anderen Fächern interessierten, kritisiert.¹⁸ Derselbe Theodor Eschenburg hat, wie seine Schülerschaft berichtet, in politischen Debatten den Widerspruch gesucht und gewollt.¹⁹ Aber reicht dies als Ausweis von auch persönlicher Vorbildlichkeit aus, wenn über das, was wir in immer wieder neuen Anläufen analysieren müssen, nämlich wie es in Deutschland zum NS-Terrorregime, zu seiner Beständigkeit und dem Zivilisationsbruch des Holocaust kommen konnte, entweder geschwiegen wird oder aber alternativ die darin verstrickten Personen gerechtfertigt werden und diejenigen, die sich kritisch äußern, als unwissend in Bezug auf das spezifische „Ambiente“ des Regimes und seiner Zwangslagen dargestellt werden?²⁰

Anstatt als Politikwissenschaftler die Umstände seiner eigenen Lebensgeschichte zum Anlass einer kritisch wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Herrschaftsmechanismen des NS-Regimes zu nehmen, hat sich Eschenburg darum bemüht, Funktionäre und andere Mitläufer des NS-Regimes vor öffentlicher Kritik in Schutz zu nehmen. So hat er nicht nur über Tübinger Kollegen schützend die Hand gehalten. Er verteidigte auch die Rolle des damaligen Staatssekretärs Ernst von Weizsäcker im Auswärtigen Amt bei der Deportation von Juden aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden in das Konzentrationslager Auschwitz. Auch Adenauers Kanzler-

17 Hermann Lübke, *Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein*, in: „Historische Zeitschrift“, 236 (1983), S. 579-599.

18 Vgl. Volker Paulmann, *Die Studentenbewegung und die NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik*, in: Stephan Alexander Glienke, Volker Paulmann und Joachim Perels (Hg.), *Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus*, Göttingen 2008, S. 185-202, hier S. 190. Vgl. auch Anne Rohstock, *Kein Vollzeitrepublikaner – die Findung des Demokraten Theodor Eschenburg (1904-1999)*, in: *Gesichter der Demokratie. Porträts zur deutschen Zeitgeschichte*, hg. von Bastian Hein u.a., München 2012, S. 192-210, hier S. 197, mit Verweis auf Peter Menke-Glückert als Zeitzeugen. Rohstock arbeitet insgesamt heraus, wie Eschenburg zum Demokraten wurde – dies aber nicht schon in der Weimarer Republik gewesen sei, deren demokratische Systemfehler er schonungslos aufgedeckt habe („ebenerjener ersten deutschen Republik, deren Entstehen er zuvor von der Basis aus untergraben hatte“, S. 194).

19 Vgl. etwa Theo Sommer, *Gelebte Autorität*, in: „Die Zeit“, 15.7.1999.

20 Eisfeld weist auf die eine ganze Seite umfassende Rezension zu Hans-Jürgen Döscher, *Das Auswärtige Amt im Dritten Reich. Diplomatie im Schatten der „Endlösung“*, Berlin 1987, in der „Zeit“ vom 5.7.1987 hin, vgl. Eisfeld, *Kontinuitätsproblem*, a.a.O., S. 44; dazu auch Rohstock, a.a.O., S. 199.

amtsminister Hans Globke verteidigte er gegen jede Kritik an dessen Rolle als Kommentator der Nürnberger „Rassengesetze“ und Erfinder der Rechtskategorie des „Vierteljuden“. Und auch dem Reichsfinanzminister Johann Ludwig („Lutz“) Graf Schwerin von Krosigk hat Eschenburg in einer ausführlichen Rezension von dessen letztem Buch in der „Zeit“ ein glänzendes Leumundszeugnis ausgestellt.²¹

Regierbarkeit statt individueller Verantwortung

In allen diesen Verteidigungen taucht ein Denkmotiv auf, dessen Analyse für die weitere zeithistorische Forschung über Eschenburg als einen der einflussreichen *public intellectuals* leitend sein sollte: der Respekt vor jenen Beamten, die „nicht aus Tradition oder Ideologie, sondern um ihrer amtlichen Funktion willen, eben der ‚Regierbarkeit‘ wegen, zum Autoritären neigten“. Schwerin von Krosigk war für Eschenburg „vor allem ein Etatspolitiker von Format“, der die NDSAP an der Regierung wissen wollte, weil sie die größte Partei war. Die Motivation des Reichsfinanzministers zur Unterschrift unter die Judenvermögensabgabe nach dem Novemberpogrom, mit der die jüdische Bevölkerung selbst für die Schäden aufkommen sollte, sah Eschenburg (in einer wie Anne Rohstock zu Recht hervorhebt „für einen Historiker ungewöhnlich quellenunkritischen Haltung“) in der Hoffnung, damit eine „Nacht der langen Messer“ gegen die Juden verhindern zu können. Schwerin von Krosigk sei dann durch Freunde gedrängt worden zu bleiben und er sei schließlich zu der Überzeugung gelangt, dass mit seinem Ausscheiden nichts zu gewinnen sei, aber er so doch die Möglichkeit habe, manches zu mildern – „[d]as ist ihm gelegentlich auch gelungen“. Belege dafür führt Eschenburg hier nicht an.

Man muss nicht die Kenntnis der heutigen Forschung über die fiskalische Ausplünderung haben, um sich die Absurdität solcher Bewertungen vor Augen zu führen. Götz Aly hat in seinen Forschungen über Graf Schwerin von Krosigk festgehalten, dass er „höchstpersönlich und mit ausgesuchter Sorgfalt darauf achtete, alles zu verstaatlichen, was den Ermordeten weggenommen wurde [...]. Was immer Schwerin von Krosigk über Juden im Allgemeinen gedacht haben mag, er kalkulierte das Verschwinden der Enteigneten auf Nimmerwiedersehen ein. Mehr noch: Lange bevor die Entscheidungen über den Mord an den europäischen Juden getroffen worden waren, erfanden Schwerin von Krosigk, Fritz Reinhardt und die Spitzenbeamten des Finanzministeriums immer neue Wege, die Juden bis zu dem Punkt zu enteignen, an dem sie schließlich zu Habenichtsen wurden und ‚dem Staat zu Last fallen‘ mussten. Die Fachbeamten im Finanz- und Wirtschaftsministerium waren es, die mit ihren fortwährend verschärften Devisenvorschriften und Enteignungstechniken die Flucht vieler unmöglich machten. [...] Die Fachleute balancierten die in ihrer Grundkonstruktion haltlose NS-Herr-

21 Theodor Eschenburg, Rückblick auf die Diktatur. Schwerins Erinnerungen: Der Etatfettischist als begabter Erzähler, in: „Die Zeit“, 24.6.1977.

schaft an zentralen Punkten aus – jeweils nur notdürftig und improvisiert, doch ausreichend für fast zwölf Jahre des Aufrüstens, Zerstörens und Vernichtens.“²²

Theodor Eschenburg hat das Problem der individuellen Verantwortung der von ihm im Sinne der Regierbarkeit so geschätzten Fachbeamten für das Funktionieren des NS-Regimes nicht zum Thema gemacht. Stattdessen hat er auf die bürokratischen Sachzwänge und die Zwangslagen der Hitler-Diktatur verwiesen, in denen sich die Kritisierten jeweils befunden hätten – verbunden mit dem Hinweis nicht nur auf ihre fachliche Kompetenz, sondern auch auf persönliche Integrität.²³ Ihren Kritikern hat Eschenburg vorgehalten, dass sie aus politischen Motiven unsachgemäß argumentieren würden. Gleichzeitig hat Eschenburg in seinen Lebenserinnerungen versucht, durch Verharmlosungen und Auslassungen seine politische Vergangenheit vor 1945 in Richtung rechtsstaatlicher Demokratie zu glätten und die politische Bedeutung seines eigenen Verhaltens während des Nationalsozialismus so weit wie möglich als gering einzustufen.

Ein solcher Umgang mit der eigenen politischen Vergangenheit war für viele Deutsche nach 1945 der Regelfall – in besonderer Weise respektwürdig ist er deswegen aber nicht. Dies gilt vor allem für Angehörige der Disziplin Politikwissenschaft und deren demokratiewissenschaftliches Grundverständnis.

Die politikwissenschaftliche Vorbildfunktion von Eschenburg ist also vor allem deshalb als beschädigt anzusehen, weil er nach 1945 sowohl in seinem politikwissenschaftlichen Werk als auch in seinen politisch-pädagogisch inspirierten Lebenserinnerungen durchgehend darauf verzichtet hat, die vor dem Hintergrund seiner eigenen Rolle während des Dritten Reiches zentrale Frage zu thematisieren, wie das Problem individueller politischer Verantwortung im Getriebe des NS-Regimes moralisch und politikwissenschaftlich zu beschreiben und zu bewerten ist. Gewiss, Vorbildlichkeit bedeutet nicht Tadellosigkeit – aber eine analytische und nicht apologetische Herangehensweise an Geschichte verlangt, sich gegebenenfalls selbstkritisch mit dem eigenen Verhalten öffentlich auseinanderzusetzen, und sie verlangt in jedem Fall kritische Reflexionsfähigkeit. Daher sind wir der Auffassung, dass sich die DVPW für ihren Wissenschaftspreis von dem bisherigen Namensgeber trennen sollte.

22 Aly, Hitlers Volksstaat, a.a.O., S. 352.

23 Vgl. Theodor Eschenburg, Globke im Sturm der Zeiten, in: „Die Zeit“, 10.3.1961; und ders., Adenauers Schatten, in: „Die Zeit“, 32.2.1973.